

Zeitschrift: Theologische Zeitschrift
Herausgeber: Theologische Fakultät der Universität Basel
Band: 58 (2002)
Heft: 4

Rubrik: Miscelle

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Miszelle

Ansprache zum 80. Geburtstag von Prof. Jan Milic Lochman am 29. April 2002 in Basel

«Was wir sind, sind wir durch andere geworden» (D. Bonhoeffer). Dieses Bonhoeffer-Wort gilt auch für mein Verhältnis zu Ihnen, sehr verehrter Herr Professor Jan Milic Lochman. Ich erinnere mich noch ganz genau an unsere erste Begegnung in Basel im Jahre 1972. Ich war aus Sabah/Ostmalaysia ausgewiesen worden und sollte eine neue Arbeit am Trinity College in Singapur beginnen. Für diese neue Arbeit brauchte ich einen Dokortitel. Ich wollte nun keine Arbeit über irgendein akademisches Thema schreiben, sondern über die Arbeit, die ich jahrelang in den Dörfern in Sabah getan hatte, nämlich praktische Arbeit als Pfarrer mit theologischer Reflexion verbinden. Man sagte mir damals in Basel, da müsste ich zu Lochman gehen, der könnte mir helfen. Wir einigten uns in unserer ersten und einzigen gemeinsamen Sitzung, dass ich über das Thema schreiben sollte: Mission und wirtschaftliche Entwicklung unter besonderer Berücksichtigung der von der Basler Mission in Afrika und Asien geleisteten wirtschaftlichen Hilfe in den Jahren 1850- 1888.

Wir wählten bewusst die Zeit, in der Karl Marx in England im Exil war und die These entwickelte, die Welt müsse verändert werden, nachdem die Philosophen bislang sie nur interpretiert hätten. Was taten Christen in diesen Jahren in Bezug auf Entwicklungshilfe? Das Jahr 1968 und die folgenden Jahre lebte ich in Asien. In dieser Zeit lernte ich von Ihnen, dass «Christus und Prometheus» dialogisch verstanden werden kann. Dadurch gewann ich «Perspektiven politischer Theologie» in der schwierigen politischen Auseinandersetzung jener Jahre in Malaysia und Singapur, in der meine Vorlesungen und Gottesdienste vom Geheimdienst überwacht wurden. Wegleitend wurde für mich «Marx begegnen – was Christen und Marxisten eint und trennt». Der Weg führte mich vom «Anathema zum Dialog», der später allerdings einmündete in den Dialog mit anderen Religionen und zu Themen in meinen Vorlesungen wie: «Besitz und Eigentum aus Sicht der Weltreligionen». Die «diabolische Allmacht des Geldes» (Lochman, Marx begegnen [GTB 104], 1975, 56) wird in unserer Gegenwart noch deutlicher als Ende des 20. Jahrhunderts, als Sie, Herr Prof. Lochman, diese Gedanken mit uns diskutierten.

Ich lernte damals von Ihnen, dass «Versöhnung und Befreiung» als «Absage an ein eindimensionales Heilsverständnis» das ökumenisch-ganzheitliche Heilsverständnis ist, das uns auch im 21. Jahrhundert wegweisend als existentielles christliches Traditionsgut als «Macht des Heils» dienen kann. Nicht das «Heil der Macht», das uns amerikanische und europäische Fundamentalisten als zentrale Botschaft verkünden, ist «das Evangelium», sondern der Gekreuzigte und von Gott erhöhte Jesus Christus ist Grundlage unseres christlichen Glaubens. «Der Lebensbezug von Glauben und Bekennen» ist und bleibt «Reich, Kraft und Herrlichkeit», wie wir es am Ende des VATERUNTERS als christliche Glaubensgrundlage bekennen. Dieser Schlusssatz des VATERUNTERS ist keine weltfremde Vertröstung, sondern grundsätzliche Herausforderung an die gegenwärtige Theologie.

So wurde denn auch für mich als Gemeindepfarrer in den letzten zehn Jahren besonders die «Auslegung des Vaterunters: Unser Vater» zum wichtigsten Handbuch im Konfirmandenunterricht und in den Predigten. Es zeigt die Kompetenz des Berufs, der persönlichen Herkunft und Erfahrung der ökumenischen Tätigkeit von Jan Milic Lochman. Ich habe

durch die Lektüre dieses Buches – das sich in der Zwischenzeit durch den häufigen Gebrauch langsam in seine Einzelteile auflöste! – am meisten gelernt als Pfarrer einer kleinen Landgemeinde, die ein Mikrokosmos unserer gegenwärtigen Gesellschaft ist. «Im Namen Gottes des Allmächtigen» zu reden heisst heute vornehmlich über die «Herrschaft Jesu Christi in der säkularen Welt» (Theologische Studien, Heft 86, 1967) zu reden.

Erstens habe ich von Ihnen, und unserem gemeinsamen Lehrer Karl Barth, gelernt, dass christlicher Glaube und soziale Verantwortung in der Gesellschaft untrennbar zusammen gehören. Christlicher Glaube und Sozialismus beschäftigt mich seit meiner Lehrzeit als Automechaniker in den 1950er Jahren. Unter meinen Lehrern an der Universität fand ich später zwei, die mir bei der Suche nach einer Antwort auf diese Frage weiterhalfen: Karl Barth und Jan Milic Lochman.

Ein halbes Jahrhundert später treibt mich diese Frage noch immer um. Jan Milic Lochman gibt mir Gelegenheit, diese Frage als Folge meiner Erfahrungen als Gemeindepfarrer und Professor in Asien und Europa im grösseren Horizont von Religion und Sozialismus zu reflektieren.

Wir beiden hatten damals nur eine geringe Ahnung von Entwicklungshilfe. Sie liessen mir viel Spielraum. Nur brieflich konnten wir verkehren. Besucher brachten Teile des Manuskripts nach Basel und andere brachten die Kommentare zurück. Sie ermutigten mich immer wieder. Am Ende entstand dann meine Dissertation und während eines sogenannten Sabbatical im Jahre 1975 gab ich die Arbeit ab. Sie umfasste 618 eng geschriebene Seiten und 150 Seiten Anmerkungen. Auf der Reise zu einer Tagung des Ökumenischen Rates wollten sie die Arbeit lesen und beurteilen. Im Februar 1976 bestand ich das Rigorosum. Eine Woche später war ich wieder in Singapur, um dort weiter zu unterrichten.

In dieser Zeit sind Sie mir zum väterlichen Freund geworden. Ich hatte meinen leiblichen Vater nicht gekannt. Er starb 1940 als ich drei Jahre alt war. Sie, Professor Lochman folgten damals mit viel Geduld meinen praxisorientierten Ausführungen und brachten meine Gedanken auf einen «akademischen» Nenner. Ich habe von Ihnen gelernt, dass Gedanken gereift sein müssen, bevor wir sie als Worte pflücken dürfen. Bei Ihnen habe ich gelernt, dass «Wissenschaft nicht ist und bleibt, was einer ab vom andern schreibt».

Zweitens habe ich von Ihnen gelernt, dass Theologie der Befreiung auch ein akademisches Thema an der Basler Universität ist. Sie haben mich damals leidenschaftlich verteidigt, als einige der Kollegen meinten, dass die Theologie der Befreiung keine «akademische Theologie» sei und das Thema Mission und wirtschaftliche Hilfe kein eigentlich akademisches Thema sei. Dafür bin ich Ihnen zu grossem Dank verbunden. Heute brauchen wir darüber nicht mehr zu diskutieren. Als ich Ende der 1980er Jahre mich mit dem Thema «Korruption als theologisches Problem» habilitieren wollte, waren wiederum Sie es, der mich ermunterte, allem Widerstand zum Trotz an diesem Thema weiter zu arbeiten, denn einige Kollegen waren der Meinung, das sei vielleicht ein theologisches Problem in Malaysia, nicht aber in Europa und schon gar nicht in der Schweiz. Ich folgte 1990 dem Rat einiger wohlmeinender Kollegen und verschieg im Vorwort meines Buches *Korruption eine Herausforderung für Gesellschaft und Kirche*, dass dies eine Habilitationsschrift an der theologischen Fakultät der Universität Basel gewesen ist.

Drittens habe ich von Ihnen gelernt, dass akademische Theologie und gemeindeorientierte, praktische Arbeit untrennbar sind. Durch Sie ermutigt war ich immer Gemeindepfarrer, um akademische und wissenschaftliche Arbeit miteinander zu verbinden. In Singapur gründete ich die Ökumenische deutschsprachige Gemeinde und in den letzten zehn Jahren war ich Gemeindepfarrer neben meiner Arbeit in der Pfarrerausbildung und in Basel. Das formte mein theologisches und akademisches Denken und Arbeiten. Ziel akademischer Arbeit war und blieb für mich die Arbeit in der Gemeinde eng verbunden mit Religion und Sozialismus. Der europäische Begriff «Religion» kommt vom Lateinischen *religio* und bedeutet nach Cicero «eine Angelegenheit, die unter keinen Umständen

vernachlässigt werden darf, sondern peinlich genau zu erfüllen ist, als eine Ordnung von strikter Observanz, die sich vornehmlich im gewissenhaften Vollzug ritueller Vorschriften äussert». Dem stellte Rudolf Otto im Jahre 1923 ein anderes Verständnis von «Religion» gegenüber. Er sieht ein sich vorbereitendes Riesenringen der Religionen. Das werde der höchste, feierlichste Moment der Geschichte der Menschheit werden, wenn anstelle politischer Systeme oder wirtschaftlicher Gruppen und sozialer Interessen die Religionen der Menschheit gegeneinander aufstehen werden. Wenn nach den Vor- und Scheingefechten um mythologische und dogmatische Krusten und Hüllen, um historische Zufälligkeiten und gegenseitige Unzulänglichkeiten der Kampf den hohen Stil erreiche, wo Geist auf Geist, Ideal auf Ideal, Erlebnis auf Erlebnis treffe und wo jeder ohne Hülle sagen müsse, was er Tiefstes und Echtes hat. Ob er etwas hat!

Gegenwärtig prallen durch Religionen geprägte Kulturen aufeinander und behindern den lebenswichtigen Dialog der Religionen. Die Politik und Wirtschaft bestimmen augenblicklich mehr die öffentliche Debatte als das von Hans Küng eingeleitete «Projekt Weltethos». Heute erleben wir, dass der säkulare Staat sich oft religiösen Fanatikern oder nationalen Bewegungen ausliefert. Die ein Jahrtausend lang herrschende christliche Staatsreligion wird in Europa immer mehr an den Rand gedrängt. Die Religion des Kapitalismus löst nach Walter Benjamin das Christentum ab. In der Bibel bedeutet «Glaube» praktizierendes Wissen um Gott .

Die prägnanteste Umschreibung dessen, was die Bibel »Theologie« nennt, finden wir beim Propheten Jeremia (22,13-16). «Wissen um Gott» ist gleichbedeutend mit Gerechtigkeit Gottes praktizieren, nämlich gerecht handeln gegen alle Menschen. Der Prophet Jeremia (7./6. Jh. v. Chr.) fasste sein Gottesverständnis in die Kurzform: Wissen um Gott. Er übernahm diesen Begriff vom Propheten Hosea, der 150 Jahre früher lebte und Wissen um Gott so umschrieb:

«Es gibt keine Treue und keine Liebe und kein <Wissen um Gott> im Lande. Man schwört und lügt, man mordet und stiehlt, man bricht die Ehe und übt Gewalttat und Gewalttat, und Blutschuld reiht sich an Blutschuld.» (Hosea 2,1-2)

Wissen um Gott durchzieht die Bibel wie ein roter Faden von den ersten bis zu den letzten Seiten. Die Geschichte der Menschheit beginnt nach der Bibel und dem Koran im Garten, der ersten Niederlassung des Menschen. Im Garten lebten Mensch und Gott zusammen. Diese enge Verbindung zerbrach. Wissen kann gut oder böse sein. Gut ist der Mensch, wenn er sich so verhält, wie Gott es tat. Der Mensch soll «verändern» und «bewahren» (*abad/schamar*). Doch seit dem «Fall» ist des Menschen Herz verdorben (*homo corruptus est*). Die Korruption wird zur Krebskrankheit der menschlichen Gesellschaft. «Bauen» wird zur Selbstverwirklichung menschlicher Wünsche, Hoffnungen und Ziele. Kain lehnt die Verantwortung ab für das, was er geschaffen hat. Die «Korruption der Seele» (Spaltung) ist der Anfang der Korruption in der Welt. Theologie ist somit Wissen um Gott in einer korrupten Welt. Das «Gute verfehlen» heisst in der Bibel und im Koran «Sünde» (*sala*). Der falsche Weg hat Konsequenzen in bezug auf die anderen Menschen. Sünde ist deshalb auch «soziale Sünde». Wir können sie auch strukturelle Sünde nennen, denn das Böse steckt oft in den Strukturen der menschlichen Gesellschaft. Wissen um Gott bedeutete: die Geschichte und die Welt haben eine Bestimmung. Das Gegenstück ist die «Gottvergessenheit», die Urquelle der Sünde.

Jede Wirtschaftsordnung muss sich der sozialen Gerechtigkeit verpflichten und soziale Gerechtigkeit mit der Freiheit zum integrierenden Bestandteil unserer künftigen Wirtschaftsordnung erheben. Da der Markt keine soziale Gerechtigkeit produziert, ist es Aufgabe der Politik, ordnungspolitisch in die Wirtschaft einzugreifen und die Rahmenbedin-

gungen zu schaffen, um mögliche ungerechtfertigte Machteinflüsse auf dem Markt zu verhindern.

Karl Rennstich, Bad Urach